Abendstimmung.

Von H. Feif aus v. Laesen.

Wenn die Abendschatten gleiten
Langsam auf die Erde nieder,
Heb' ans Kinn die alte Geige,
Spiele mir die alten Lieder.

Letzte Sonne in dem Zimmer
Läßt die Saiten hell erglühen
Und hinein ins letzte Leuchten
Ziehen leis' die Melodien.

Weben eine goldne Brücke
Hoch hinauf zu freien Höhen,
Wo des Alltags Schmerz und Leiden
Vor dem reinen Klang vergehen.

Und mir ist, als wenn die Seele
Breitet aus die Sehnsuchts-Schwingen,
Um in unermeß'ner Ferne
Wie ein Lied, leis' zu verklingen!

Eine Premiere.

Von Anna Wahlenberg. Autorisierte Uebersetzung a. d. Schwedischen v. Francis Maro.

Es war wunderlich, wie wenig man es merkte, daß heute ein großer Tag war. Dort unten auf der Straße wanderten die Menschen eben so ruhig ihrer Wege wie sonst. Die Sonne schien ungefähr in gewöhnlicher Weise. Das Stubenmädchen schleuderte ebenso achtlos wie immer Silber und Porzellan auf den Mittagstisch. Und da kam der alte Geheimrath, Emilies Vater, die Asche aus seiner Pfeife über den Blumentopf ausklopfend, setzte sich zu Tische und aß mit ungestörtem Appetit.

Nun ja, er hatte sich auch nie so besonders für seine älteste Tochter, Emilie, interessirt, obgleich er an niemand weiter zu denken hatte, seit seine Frau gestorben war und seine beiden jüngeren Töchter sich verheirathet hatten, und weit aus dem Nest fortgeflogen waren. Ja, vielleicht wäre es nicht ganz richtig zu sagen, daß er sich nicht für ihre Person interessirte, aber für ihre Lebensaufgabe hatte er nun einmal gar kein Interesse. Und das ist von einem Vater doch unnatürlich. Saß er jetzt nicht da und aß seine zweite Portion Kalbsbraten und sprach über Politik obgleich er doch hätte sehen müssen, daß Emilie so zitterte, daß sie kaum die Gabel halten konnte, und nicht mehr als ein paar Blätter Salat über die Lippen brachte.

Es sah genau so aus, als wüßte er gar nicht, daß heute der große Tag ihres Lebens war, der Tag, wo eine nahezu zwanzigjährige Arbeit Früchte tragen sollte, der Tag, an dem eine ihrer dramatischen Arbeiten zum ersten Male über die Bretter gehen würde.

Es war wahrlich nicht ihre Schuld, daß dieser Moment so lange hatte auf sich warten lassen. Sie hatte immer ein Faible für die Literatur gehabt, besonders für dramatische Produktion und sich selbst recht beharrlich damit beschäftigt. Aber in den letzten zehn Jahren, wo ihre Schönheit im Abnehmen begriffen war, und sie nicht mehr so durch persönliche Romantik ausgefüllt wurde, hatte sie sich mit Energie der Kunst gewidmet.

Emilie war eine ungewöhnlich ehrgeizige Seele. Die Leute behaupteten, daß sie nur deshalb mit fünfundvierzig Jahren noch unvermählt war, weil kein Antrag ihr glänzend genug geschienen hatte, denn an Freiern hatte es ihr nicht gefehlt. Bei ihrem angenehmen Aeußeren und Benehmen und ihrem nicht so unbeträchtlichen Vermögen hätte sie öfter als einmal eine passende Partie machen können, aber in der Erwartung von etwas Besserem hatte sie gezögert, und auf diese Weise verrann die Zeit. Sie mußte sich ein neues Ziel für ihren Ehrgeiz schaffen, und so wurde sie ernstlich dramatische Schriftstellerin. Sie fing es gründlich an, und niemand konnte ihr den Vorwurf machen, daß sie etwas für ihre Ausbidung außer acht gelassen oder irgend eine Gelegenheit versäumt hatte, es dem Publikum zu ermöglichen, ihre Schöpfungen kennen zu lernen. Jahrelang hatte sie in der Königlichen Bibliothek gesessen und hatte die Technik in- und ausländischer Dramaturgen studirt, und sie selbst schrieb ungefähr alle vier Monate ein Stück. Aber das Schwierige war, die Theaterdirektoren dahin zu bringen, ihre Verdienste einzusehen. Bei allen Bühnen der Hauptstadt und vielen der Provinz hatte sie ein oder ein paar Stücke liegen, und trotzdem war es unmöglich, irgendwo ein befriedigendes Resultat zu erzielen. Nur Ausflüchte und Hinauszögerungen, bis ihr verletzter Stolz sie zwang, ihre Arbeiten zurückzunehmen.

Natürlich beruhte alles auf Intrigen, oder darauf, daß die Betreffenden sich nicht die Mühe nehmen wollten, das Manuskript durchzulesen, und sie grübelte Tag und Nacht, wie sie es anstellen sollte, die grimmen Wächter am Tempel der Kunst zu überlisten.

Sie schickte die Stücke anonym ein, nachdem sie sie hatte abschreiben lassen, damit man die Handschrift nicht erkannte. Aber es half nichts.

Nachdem sie Problemdramen geschrieben, ging sie dazu über, Sensationsdramen zu verfassen, von Sensationsdramen schwenkte sie zu historischen Schauspielen ab, und von historischen Schauspielen zu Gesellschaftsschilderungen. Aber es half nichts.

Sie that noch mehr. Obgleich ihre eigentliche Begabung auf das Ernste und Großangelegte hinwies, that sie sich Gewalt an und schrieb mit schmerzender Seele und lächelnden Lippen ein Lustspiel nach dem anderen, denn jemand hatte ihr gesagt, daß es heute unmöglich war, einzuschlagen, wenn man nicht mit etwas Fröhlichem debütirte. Aber das half ebenso wenig.

Da faßte sie sich ein Herz und ging zu dem bekannten Roman- und Theaterschriftsteller Erlenberg, der mit ihrer Cousine verheirathet war, und fragte ihn, ob er nicht aus Interesse für die schwedische dramatische Kunst ein Stück in Kompagnie mit ihr schreiben wollte, denn sie war überzeugt, daß, wenn das Publikum ihren Namen nur in so guter Gesellschaft sah, die Welt dann offen vor ihr liegen würde. Aber das half nicht, denn Erlenberg war so übertrieben feinfühlig. Er dankte ihr herzlich für ihr Anerbieten, aber sagte, daß er dasselbe trotz seines Interesses für die einheimische Dramatik nicht annehmen könne. Er würde es sich nämlich nie verzeihen können, wenn er sie der Hälfte des Ruhmes beraubte, den sie durch ihr Werk einernten konnte, denn er sah voraus, daß ihr Antheil an der gemeinsamen Arbeit viel werthvoller sein würde als der seine. Und so war auch diese Hoffnung dahin.

Doch endlich ließ sich das unsanfte Schicksal durch so viel Ausdauer erweichen.

Sie hatte zufällig die Bekanntschaft eines ganz angesehenen Schauspielerpaares gemacht, das an einem der kleineren Theater angestellt war, und verstand es, diesen Umgang zu pflegen. Im allgemeinen fühlte man sich bei ihr zu Hause wohl, denn sie war eine liebenswürdige und angenehme Wirthin, und verstand die Kunst, Leute zusammenzubringen, die zueinander paßten, und es in einem Salon lebendig zu machen. Der Schauspieler und seine Frau brachten ein paar angenehme Abende bei Geheimraths zu, und konnten es dann unmöglich ablehnen, Emiliens Dramen aus den letzten Jahren durchzulesen. Und hatte man einen Schritt gemacht, so mußte man einen zweiten machen und sie empfehlen. Die beiden Künstler hatten großen Einfluß beim Direktor, und so begab es sich, das Emilies letztes Schauspiel endlich einstudirt wurde und nun an diesem denkwürdigen Oktobertag aufgeführt werden sollte.

Es schmerzte sie ein wenig, daß ihr eigener Vater ihren Beruf nicht ernster nahm, aber sie tröstete sich damit, daß der Prophet nichts in seinem Vaterlande gilt. Und dann eilte sie ohne Galoschen und Regenschirm fort, so daß das Stubenmädchen ihr mit den vergessenen Effekten auf die Straße nachlaufen mußte.

Ach, sie war so zerstreut und hatte es so eilig! Man denke, wenn sie ihre Loge nicht erreichte, bevor die Theaterbesucher kamen, so daß sie sie vielleicht sahen! Ach, sie würde vor Verlegenheit sterben!

Aber direkt ins Theater ging sie doch nicht. Zuerst mußte sie zu Erlenbergs hinauf, um ihre Cousine abzuholen, die versprochen hatte, bei ihr in der Loge zu sitzen. Erlenberg selbst hatte gedankt. Er wollte die schwarze Höhle lieber vermeiden, sagte er, denn er hatte genug daran, wenn er für eigene Rechnung dort saß und Höllenqualen litt. Aber ein Billet wollte er sich nehmen.

Die Cousine war fertig, als sie kam. Sie nahm nur Mantel und Tuch, und sie kamen so zeitig ins Theater, daß der Zuschauerraum noch dunkel war, als sie sich in der kleinen Avantszene installirt hatten.

Aber als man anfing anzuzünden, war Emilie wie im Fieber. Es war ihr, als ginge man dort unten und brächte einen Gerichtssaal in Ordnung, wo nun die Richter zusammentreten und ihr Urtheil auf Leben oder Tod sprechen sollten. Und als die ersten Menschen eintraten, fiel sie Frau Erlenberg um den Hals und flehte sie an, sie nicht zu verlassen: Sie war fast hysterisch. Sie wußte nicht, ob sie bleiben oder fliehen sollte, und als es nach einer Weile an der Logenthür klopfte und Erlenberg hereinkam, warf sie sich auch ihm in die Arme und fragte ihn, wie sie es auf dieser Folterbank aushalten sollte. Sie glaubte, vor Scham in die Erde sinken und sterben zu müssen.

„Ach, sei nur ruhig," sagte Erlenberg tröstend, „man überlebt das schon."

Aber da wurde Emilie zum ersten Mal in ihrem Leben von literarischer Demuth ergriffen.

„Ja, Du", sagte sie, „für Dich geht es schon, wo Du weißt, daß Du etwas Tüchtiges machen kannst. Aber ich. . . Oh, ich wünschte, ich hätte nie eine Zeile geschrieben! Ich werde ja ein gebrandmarkter Mensch werden. Ach, verlaßt mich nicht! Versprich, daß Du mich heute Abend nach Hause begleitest, Laura! Wenn Ihr mich allein laßt, dann, glaube ich, gehe ich ins Wasser."

Die anderen waren von diesem Angstausbruch gerührt, besonders da sie das Stück gelesen hatten und selbst einigermaßen unruhig für sein Schicksal waren.

Erlenberg verließ jetzt die Loge, denn der Zuschauerraum war nun gefüllt, das Orchester hielt bei den letzten Takten, und er konnte gerade noch seinen Platz erreichen, ehe die Verfinsterung eintrat.

Und nun fing es an.

Das Stück war ein Tendenzwerk mit ultraradikalen Ideen, denn Emilie hielt stets mit den neuesten Gedanken der Zeit Schritt, und es wurden große Worte über den geistigen Druck gesprochen, der hier in der Welt ausgeübt wird. Die Verfasserin hatte in ihrem Lieblingsgenre gearbeitet, dem ernsten, aber einige Satire war auch mit hineinverwoben.

Ihr erstes Gefühl, als sie ihre eigenen Worte von der Bühne hörte, war ein wunderliches, schreckendurchbebtes Entzücken. Das klang ja merkwürdig gut. Jeder Satz ertönte mit Klang und Kraft. Sie bekam wirklich Achtung vor sich selbst, und wenn sie je ein bißchen unsicher über ihre Ideen gewesen war, so hatte sie jetzt, wo sie von den Lippen der anderen ausgesprochen wurden, einen felsenfesten Glauben an dieselben. Aber wie würde das Publikum sie auffassen? Nun wurde sie wieder ganz ängstlich und sah durch das Gitter der Brüstung hinab in den Zuschauerraum.

Da saßen die Menschen still auf ihren Plätzen und sahen absolut undurchdringlich aus. Aber still, da war einer, der lachte!

Worüber lachte er? Sie erinnerte sich nicht recht, ob sie etwas Lustiges mit dieser Replik gemeint hatte, aber wahrscheinlich wohl, da er lachte, es war ja Satire in diesem Stück.

Und als der Vorhang nach dem ersten Akt fiel, ertönte Händeklatschen, allerdings etwas ungleichmäßig, aber von gewissen Seiten sehr stark. Der Vorhang ging zweimal in die Höhe.

„Ach, Laura, wie findest Du, geht es? Man ist doch sehr liebenswürdig", flüsterte sie Frau Elenberg zu.

Und diese antwortete „ja" und lächelte, allerdings ein wenig unsicher, denn sie fand, daß das Publikum ein wenig unberechenbar aussah. Aber bevor sie noch mehr sagen konnte, klopfte es, und eine ganze Schaar Bekannter rückte in die Loge ein, um die Dichterin zu begrüßen und zu beglückwünschen. Es waren Habitués des Hauses, die Emilie als gute und angenehme Wirthin schätzten, aber an ihren Beruf als Schriftstellerin nicht voll glaubten. Sie wollten ihre Visite nach dem ersten Akt abthun, bevor das Schicksal des Stücks entschieden war und solange man noch mit gutem Gewissen sagen konnte, daß es vielversprechend aussah.

„Gratulire! Das geht ja prächtig! Es wird wirklich gut gespielt", sagten sie.

Und Emilie strahlte. Ihre Angst war fast ganz verschwunden.

So kam der zweite Akt. Sie wandte abwechselnd ihre Blicke auf die Bühne und in den Zuschauerraum. Und nun waren die Gesichter dort unten ausdrucksvoller geworden. Man sah einander an, flüsterte und hie und da wurde gelacht so wie früher. Als der Vorhang fiel, erklang wieder Applaus, im ganzen genommen vielleicht etwas schlaffer, aber von ein paar Bänken bedeutend stärker als nach dem früheren Aktschluß. Der Vorhang hob sich wieder zweimal.

Während des folgenden Zwischenaktes war die Reihe an den Verwandten und den alten Familienfreunden, sich in der Loge einzufinden. Sie waren nicht früher gekommen, aus Angst, voreilig zu erscheinen. Und übrigens blieb sich das gleich, denn sie würden doch sagen, das Stück sei gut, und wenn es nachher noch so schief ging. Sie wußten, was man seinen Nächsten schuldig ist, und nur das, daß jemand, den sie kannten, ein Stück aufführen lassen konnte, war ja wunderbar und großartig.

Aber auch Erlenberg guckte ein wenig herein.

„Nun, wie geht es?" flüsterte seine Frau ihm zu, während Emilie die Complimente der alten Damen entgegennahm.

„Das wissen die Götter", antwortete er. „Wenn nur nicht so viele Sottisen vorkämen. Hinter mir habe ich eine ganze Schaar unternehmungslustiger Grünschnäbel, zugereifte Upsalaer Studenten, wie es scheint, und die applaudiren wie verrückt bei jeder Zweideutigkeit. Sie haben es erzielt, daß der Vorhang aufgezogen wurde, und Du wirst sehen, sie rufen Dich noch vor die Rampe."

„Ach, arme Emilie," sagte Frau Erlenberg betrübt.

Als hätten die alten Damen das von den Hervorrufen gehört, begannen sie nun auch diese Sache zu besprechen.

„Kommst Du, wenn Du gerufen wirst, Milchen", fragte eine von ihnen.

Sie streckte die Hände abwehrend aus und lachte.

„Gott bewahre! Thätest Du es, Karl?" wandte sie sich an Erlenberg.

„Ein paarmal habe ich es wohl gethan", antwortete er, „aber künftighin thue ich es nicht, denn wenn auch applaudirt wird, so weiß man doch nie, ob es auch ein Erfolg ist."

Emilie sah ihn einen Augenblick an.

Armer Karl, sie wußte, woran er dachte. Sein letztes Stück hatte nicht recht gefallen. Die Kritik hatte es ziemlich heruntergemacht, und das Publikum war auch nicht sehr wohlwollend gewesen. Mitten in ihrer eigenen Glückseligkeit und Siegesgewißheit that er ihr wirklich leid.

„Ach Karl, Du hast auch gar zu wenig Selbstvertrauen," sagte sie und klopfte ihm aufmunternd auf die Schulter. „Man kann nicht immer Erfolg haben, das weiß ich auch."

Es kam ein lustiger Schimmer in seine Augen, aber er sagte nur, „ich danke Dir, Emilie", und verschwand zugleich mit den alten Frauen, denn es war hohe Zeit, ins Parterre zurückzukehren.

Aber Emilie konnte sich nicht sogleich aus ihren mitleidsvollen Gedanken reißen.

„Weißt Du, Laura," sagte sie, als sie wieder allein waren, mir thut Karl so leid. Es ist wohl schwer für ihn, mit anzusehen, wie ein anderes Stück gefällt, wo er doch mit seinem solches Pech hatte."

Laura sah sie mit großen Augen an, als hätte sie den Sinn ihrer Worte nicht recht erfaßt. Aber dann war sie nahe daran, in helles Lachen auszubrechen, das sie doch noch glücklicherweise im Taschentuch erstickte; und unter dem Schutze der Dunkelheit erklärte sie ganz sanftmüthig und ruhig, daß Karl wohl nicht so sehr litt, wie ihre Cousine glaubte.

Und nun ging der Vorhang zum dritten und letzten Akt auf. Das Publikum verhielt sich wie früher, nur mit der Ausnahme, daß die Lachsalven von den Bänken hinter Erlenberg noch intensiver geworden waren, und als der Vorhang fiel, wurde von dort wahnsinnig applaudirt und nach der Verfasserin geschrieen und gebrüllt. In diese Rufe mischte sich wohl einiges Zischen, aber das wurde von den starken Fäusten und Lungen der vergnügten Jünglinge übertönt. Die große Mehrzahl der Zuschauer, die sich von einem kräftig durchgeführten Applaus immer mitreißen läßt, stimmte auch ein, und der Lohn für ihre Mühe ließ auch nicht lange auf sich warten.

Die Verfasserin stand auf der Bühne und verbeugte sich nach allen Seiten. Sie war von all diesen Huldigungen so bezaubert, daß sie ihre Schüchternheit überwand und der Lust nicht widerstehen konnte, ihren Bewunderern Angesicht gen Angesicht gegenüberzustehen.

Einmal ums andere mußte sie vortreten, und endlich ging sie und stürzte sich in Lauras Arme, um ihr außer sich vor Gemüthsbewegung zu versichern, daß dies der glücklichste Tag ihres Lebens war.

Sie und Erlenbergs nahmen sich vor dem Theater eine Droschke, aber es war sehr schwer hineinzukommen, denn eine Schaar aufgeregter junger Männer drängte sich um sie, und als sie endlich auf ihren Plätzen saßen, zogen sämmtliche Jünglinge ihre Hüte, schwenkten sie in der Luft und stimmten ein kräftiges Hurrah an.

„Kümmere Dich nicht um sie", flüsterte Frau Erlenberg ihrer Cousine zu.

Aber Emilie, die sich wie eine neugekrönte Königin fühlte, nickte nach allen Seiten und sagte „Dank, Dank!"

Und da wurde der Enthusiasmus in den Reihen der jungen Leute noch größer.

„Ein Hurrah für die neue Dichterin!" riefen sie. „Hip, Hip, Hip Hurrah!"

Sie drehte sich um und nickte ihnen aus dem wegfahrenden Wagen zu. Dann lehnte sie ihren Kopf an Lauras Schulter und weinte vor Freude. Es war doch wunderbar, einen solchen großen Tag zu erleben!

Am nächsten Morgen gegen elf Uhr kam Erlenberg zu Geheimraths, um seine Frau abzuholen, denn sie sollten einen Besuch zusammen machen, und Laura hatte ihr Versprechen gehalten, bei Emilie zu schlafen, obwohl diese gegen Schluß des Abends nicht in einer Gemüthsstimmung gewesen war, die befürchten ließ, daß sie ein Attentat gegen ihr Leben begehen würde. Im Gegentheil war ihr Lebensmuth und ihre Lebensfreude nie größer gewesen, aber in Lust sowie in Leid braucht man Gesellschaft, und Emilie hatte auf den versprochenen nächtlichen Besuch nicht verzichten wollen.

Als Erlenberg den Salon betrat, war ihm jedoch recht unbehaglich zu Muthe; denn die Morgenzeitungen waren gegen die Première des gestrigen Tages nichts weniger als freundlich gewesen, und er machte sich darauf gefaßt, Thränen und Verzweiflung zu begegnen.

Aber wer öffnete die Wohnzimmerthüre und schwebte ihm leicht und tanzend entgegen, wenn nicht Emilie selber.

„Ich glaube, Du bis heute ebenso glücklich wie gestern", sagte er erstaunt.

„Ja, Karl, noch glücklicher."

„Hast Du die Zeitungen gelesen?" fragte er mit einem diskreten Senken der Stimme und einem vorsichtig forschenden Blick auf seine Frau, die jetzt auch hereingekommen war.

Emilie lachte auf.

„Ja, den ganzen Stoß! Aber was glaubst Du, frage ich nach denen?" Man weiß ja, daß jeder Kritiker ein verunglückter Schriftsteller ist, den der Neid verzehrt, wenn ein anderer mit seiner Arbeit Erfolg hat. Und außerdem steht es ja von vornherein bei ihnen fest, daß eine Frau nie etwas Tüchtiges auf dem Gebiete der Kunst leisten kann. Nein, diese Herren da haben mich gar nicht überrascht. Aber hier sollst Du einmal eine Kritik sehen, auf die ich Werth lege.

Und sie hielt ein Papier in die Höhe, das sie vor ihm entfaltete. Es war ein Bogen weißes Schreibpapier von gewöhnlicher Größe, und in der Mitte unter Emilies Namen standen ein paar verschnörkelte Zeilen, wie es schien von einer ziemlich ungeübten Hand entworfen. Sie hatten folgenden Wortlaut:

„Heil Dir unserer neuen Dichterin, Der lange erwarteten, heißersehnten. Mögest Du uns oft so genußreiche Stunden wie gestern bereiten!

„Das junge Schweden."

Erlenberg las das Schriftstück ein paarmal durch, bevor er es mit einer Verbeugung zurückgab. Es unterlag keinem Zweifel, daß es von den jungen Studenten stammte, die gestern im Theater hinter ihm gesessen hatten. Natürlich hatten sie dieses geniale Werk bei einem fröhlichen Souper gebrannt.

Ich möchte in den Zeitungen antworten: „Jungschweden, habe Dank! oder so etwas Aehnliches", erklärte Emilie.

„Ach nein, Emilie", rief Laura erschrocken aus, aber sie sprach nicht weiter, denn ihr Mann kniff sie in den Arm, damit sie schweigen sollte.

„Oh ja, das werde ich, ganz gewiß", sagte Emilie. „Sollte ich ihnen nicht danken, wo sie mir doch eine so große Freude bereitet haben?"

Und sie faltete das Papier so zärtlich und weihevoll zusammen, wie sie vielleicht nie einen Liebesbrief gefaltet hatte. Das war sicher das Kostbarste von allem, was sie besaß.

Als Herr und Frau Erlenberg auf die Straße gekommen waren und Laura am Arm ihres Mannes hing, seufzte sie tief:

„Die arme Emilie", sagte sie.

„Arm!" sagte er. „Ich finde sie ist die Glücklichste von allen Schriftstellern und Schriftstellerinnen, die ich kenne."

Und Emilie sah wahrscheinlich nicht unglücklich aus, wie sie da in ihrer Wohnung mit dem strahlendsten Lächeln der Welt umherging.

Am selben Vormittag setzte sie sich an ihren Schreibtisch und fing ein neues Stück an.

Ein Abenteuer.

Von J. Westmark.

Als Herr von Tirikow in dem einige Meilen von Moskow gelegenen Dorfe, wo er seine Ferien zuzubringen gedachte, anlangte, war es schon Mitternacht. Er kehrte in die Gastwirthschaft ein, ging sofort auf sein Zimmer und lag bereits nach wenigen Minuten in seinem weichen Bette.

„Befehlen der gnädige Herr noch etwas?" fragte der Diener, nachdem er das Reisegepäck hereingebracht hatte.

„Nein, danke", antwortete Tirikow. „Ich will doch des gnädigen Herrn Kleider bürsten?"

„Ja, selbstverständlich; aber halten Sie sie sehr zeitig morgen früh bereit. Der Bediente nahm die Kleider, wünschte eine gute Nacht und entfernte sich.

Tirikow lag noch lange mit geöffneten Augen wach. Er träumte von der goldenen Zukunft und fühlte sich glücklich, unendlich glücklich. In ihm und um ihn war goldiger Friede. Plötzlich kam ihm ein Gedanke, der ihn in wildem Schreck emporfahren ließ.

„Das Portemonnaie mit 300 Rubeln befand sich in seiner Hosentasche. Und der Bediente hatte das Kleidungsstück mitgenommen!

„Wenn er es findet, so mauft er es, ohne Zweifel! Ist es doch stets die Art dieser Menschen, die Taschen der ihnen anvertrauten Kleidungsstücke durchzuschnüffeln. Natürlich ist ihm der Fund eine hochwillkommene Beute. Mein Gott, welches Unglück! Welche unglückselige Gedankenlosigkeit!"

Wie vom Winde fortgeblasen waren seine seligen Träume; eine schreckliche Unruhe bemächtigte sich seiner. Hier galt es, schnell zu handeln. Nicht eine Minute war zu verlieren.

Aber wohin sollte er sich wenden? Er wußte ja gar nicht im Hause Bescheid! Es war eine niederträchtige Situation. Sich in die Schlafdecke hüllend, stolperte er im Zimmer umher wie ein aufgescheuchtes Reh. Wo in aller Welt sollte er anklopfen? Vielleicht befand sich der Diener im angrenzenden Zimmer.

Tirikow hatte sich nicht geirrt. Das Dienerzimmer lag Wand an Wand mit dem seinigen. Durch die halb geöffnete Thür sah er Licht schimmern, und ohne zu klopfen, stürmte er hinein. Das Zimmer war leer; vergebens spähte er nach seinen Kleidern.

„Er ist entflohen, der Schurke!" schrie Tirikow verzweifelt. „Nicht zufrieden mit meinem Gelde, hat er mich auch meiner Kleider beraubt und mich nackt und bloß zurückgelassen!"

Der Arbeitsrock des Dieners lag auf dem Sopha, seine Mütze und Stiefeln auf dem Fußboden. Kein Zweifel mehr: Der Mensch hatte das Feld geräumt und seine eigenen Kleidungsstücke zum Tausch zurückgelassen. Aber wohin hatte er sich mit dem Raube gewandt? Natürlich nach dem Wirthshaus! Es war hundert gegen eins zu wetten, daß er sich jetzt mit dem Gelde einen guten Tag machte.

„Finde ich ihn, so schlage ich ihn in Stücke", murmelte Tirikow. „Aber ich kann doch nicht im bloßen Hemde durch das ganze Dorf laufen! Ob ich Rock und Stiefel von ihm nehmen soll? Das ist doch besser als gar nichts! Die Hauptsache ist, daß ich den Buben, den der Teufel holen soll, festkriege."

Gesagt, gethan! Er schlich sich auf den schneebedeckten Hof und begann seine Wanderung durch das schlafende Dorf. Ueberall war es stockfinster, nicht ein einziges Licht brannte. Nach einigem Zögern beschloß er endlich, an das erste Fenster zu klopfen und Nachfrage zu halten. Er klopfte — keine Antwort. Tirikow zitterte vor Kälte. Er versuchte, die Thür aus ihren Angeln zu heben.

„Halt!" rief da plötzlich eine Stimme hinter ihm, und zwei Hände fielen so schwer auf seinen Rücken, daß er beinahe umgefallen wäre.

„Lassen Sie mich los!" schrie er. „Warum halten Sie mich fest?"

„Das wirst Du bald erfahren! Halloh — hierher — ich habe den Dieb!"

Nun tauchten aus dem Dunkel zwei Männer hervor, und er wurde auf den Erdboden geworfen.

„Verhaut ihn, Jungens!" rief der eine, augenscheinlich der Vater der beiden anderen.

„Nein, wozu, Vater? Es ist besser, wir führen ihn nach der Wache."

Alle drei ergriffen ihn nun, und er mußte sich auf Gnade oder Ungnade ergeben. So wurde er zur Wache geführt, wo noch der Schulze mit seinen Leuten anwesend war.

„Hier, Euer Gnaden, haben wir einen Vagabunden erwischt", sagte der eine, Tirikow krampfhaft am Kragen festhaltend.

„Er wollte gerade bei Mutter Marieka die Thür aus den Angeln heben", erklärte der andere.

„Welche Frechheit!" riefen die Leute.

„Wer bist Du, Kerl?" fragte der Schulze, indem er seine strengste Amtsmiene annahm.

Tirikow holte tief Athem, und fragte: „Sind Sie der Schulze?"

Er wollte ihm die Sache erklären, um ohne Lärm davonzukommen.

„Du infame Kanaille! Was erfrechst Du Dich, zu fragen, wer ich bin?" schrie der Schulze wüthend.

„Bitte, mäßigen Sie sich etwas. Ich bin ein Edelmann!"

„Ein Edelmann?" stammelte der Schulze. „Zeigen Sie mir Ihren Paß!"

„Den habe ich zu Hause gelassen", antwortete Tirikow.

„Aha! Solch ein Edelmann bist Du!" rief schadenfroh der Andere. „Durchsucht seine Kleider!" befahl er dann den Bauern.

Sie drängten sich um Tirikow und rissen ihm den Rock vom Leibe.

„O, Du grundgütiger Himmel, er hat ja keine Hosen an!" rief einer von den Leuten. Alle brachen in ein schallendes Gelächter aus. Auch der Schulze stimmte mit ein.

„Du bist mir ein schöner Edelmann!" sagte er höhnisch.

Tirikow fühlte sich mehr als unbehaglich. In seiner Tracht, die keineswegs die eines vornehmen Herrn war, ohne Legitimationspapiere konnte man allerdings kaum einen Adligen in ihm vermuthen. Verzweifelt sank er auf eine Bank nieder.

„Was sollen wir mit ihm machen?" fragte einer nach einer kleinen Pause.

„Der Henker hole den Kerl", meinte der Schulze. „Wir könnten ihn ja in's Loch stecken; aber da ist's schon übervoll! Und im Dorfgefängniß geht's auch nicht. Wir haben ja augenblicklich keinen Fangknecht da."

„Am besten ist's, wir geben ihm zwölf Knutenhiebe und lassen ihn laufen", meinte ein anderer. „Nach dieser kleinen Kostprobe wird er wohl keine Thüren mehr ausheben."

Diese Worte wirkten auf Tirikow ungefähr wie der Funke auf ein Pulverfaß. In wilder Verzweiflung sprang er auf und schrie: „Seid Ihr verrückt, Leute? Untersteht Euch nicht, mich anzurühren!"

„Kommandiren kann er wie ein Edelmann! Nur schade, daß er keine Hosen hat!" lachte einer der Männer.

„Sperrt mich ein, schickt mich meinetwegen nach Sibirien — aber — bitte! — peitscht mich nicht!" bat Tirikow in wachsender Angst. „Ihr dürft es nicht!"

„So, das sollst Du bald sehen!" sagte der Schulze. „Hole die Knute, Peter!"

Tirikow litt unsägliche Qualen. Die unbarmherzigen Menschen konnten ja mit ihm machen, was sie wollten; er hatte nichts zu seiner Vertheidigung. Nicht einmal ein paar Hosen.

„Gnade, Gnade!" rief er.

„Das fehlte noch! Was soll man denn mit Schurken Deines Kalibers machen?" meinte der Schulze.

Inzwischen erschien Peter auf dem Schauplatz mit dem Marterinstrument. Die Bauern warfen Tirikow auf die Bank. Der eine setzte sich zu seinen Füßen, der andere preßte seinen Kopf derartig herunter, daß die Nase zu krachen begann. Tirikow vernahm das Sausen der Peitsche in der Luft und rief aus vollem Halse: „Hilfe! Hilfe!"...

Mit Aufgebot aller seiner Willenskraft machte er sich von seinen Plagegeistern los — und — erwachte.

Heller Tag war's, und vor ihm stand sein Diener mit den frisch gebürsteten Kleidern.

Zahlreich sind die Erzählungen der Flüchtigen aus dem Waldbrandbistrikt in Canada von ihren Leiden. Oscar Johnson, seine Gattin und seine drei Kinder standen fünf Stunden lang im Baudette River und die einzige Linderung, welche sie sich verschaffen konnten, bestand darin, daß sie mit den Köpfen unter Wasser tauchten, wenn die Hitze zu unerträglich wurde. Wie sie sagen, war, auch das Wasser bis auf eine unangenehme Temperatur gestiegen und von dem Wasserspiegel stieg der Dampf auf. Als sie schließlich davonkommen konnten, hatten sie einen wahrhaften Backofen zu passiren, in welchem die Kohlen hier langsam verglommen, während dort noch Flammen nach etwas Zerstörbarem züngelten. — Frau E. C. Ragson, eine sechzigjährige Greisin, welche zu den ersten Ansiedlern gehört hat und auf einem Güterwaggon des Hülfszuges mit ihrer Enkelin in den Armen dastand, erzählte, auf den Geleisen sei ein weißes Pony auf sie zugekommen mit weit vorgestrecktem Halse und laut wiehernd, als ob es Hülfe suche. Das Thier ließ sich von ihr ruhig besteigen und sie jagte dann in vollem Galopp auf seinem Rücken die Geleise entlang, während die Forst auf beiden Seiten in hellen Flammen stand.

Dummer & Geisel
Kunst- u. Dekorationsmalerei
Anstreichen und Wagenlackieren.
Werkstatt: Halifax Straße.

Aenderungen des C. P. R. Fahrplans

Vom 1. November ab gilt folgender C. P. R. Fahrplan für Regina:

Arcola Linie

(Täglich, mit Ausnahme Sonntags.)
No. 10 fährt ab 7.25 Vormittags.
No. 9 kommt an 22.40 (10.40 Abds.)

Weyburn-Stoughton Linie

(Täglich, mit Ausnahme Sonntags.)
No. 203 kommt an 13.35 (1.35 Nachmittags). — No. 204 fährt ab 15.30 (3.30 Nachmittags).

Hauptlinie

No. 97 kommt an täglich 10.30, fährt ab nach Westen 10.35.
No. 96 kommt an täglich 17.35 (5.35 Nachmittags), fährt ab nach Osten 17.40 (5.40 Nachm.)
No. 1 kommt an täglich 1.00 Mitternacht, fährt sofort wieder ab.
No. 2 kommt an täglich 6.00 Morgens, fährt ab 6.05.

Moose Jaw Lokalzug

(Täglich, mit Ausnahme Sonntags.)
No. 12 kommt an 7.10 Morgens, — fährt ab 7.15.
No. 11 kommt an 19.50 (7.50 Abds.) fährt ab 20.00 (8 Uhr Abends.)

Für die Soo Linie sind keine Aenderungen des Fahrplans vorgenommen.

Gehen Sie zur
Regina Wholesale Liquor Co.
auf der Scarth-Straße
für das berühmte Calgary Lager Bier. Nur $3.00 jetzt für ½ Faß bei Abnahme von zwei oder mehr Fässern. Immer ein volles Lager in Weinen, Liqueuren. Postbestellungen sorgfältig ausgeführt.
Machen Sie einen Versuch.
Regina Wholesale Liquor Co., Ltd.
G. Tomlinson, Manager.

Achtung!

Vor Kurzem erhielten wir drei Adressen nebst Abonnementsgelder von einigen Freunden an Bekannte in Rußland. Leider waren die Adressen in russischer Sprache geschrieben, die wir nicht lesen konnten. Man schicke uns also die Adressen noch einmal in deutscher oder englischer Schrift. Aber bitte, sofort!

Die Pekinger Reichsuniversität.

An der seit April dieses Jahres bestehenden Reichsuniversität zu Peking, die vorläufig noch in einem weitläufigen Bau in der Nähe des historischen Kohlenhügels untergebracht ist, herrschen eigenartige Verhältnisse, die sich aus dem Zusammentreffen europäischer und altchinesischer Art herausgebildet haben.

Aus dem bisher Geschaffenen kann nach vorliegenden Berichten die Universitätsleitung nur lernen, wie sie es nicht machen soll. Die Professoren sind in einer Weise mit Unterrichtsstunden überbürdet, daß sie sich schlechterdings nicht mit anderen selbständigen wissenschaftlichen Arbeiten befassen können. Dazu kommt, daß die Chinesen den fremden Lehrern, abgesehen von einigen wenigen Ausnahmen, mit unverhehltem Mißtrauen begegnen. Da es der Regierung vor allem darauf ankommt, daß die Universität die großen Lücken, die sich bei dem heranwachsenden Geschlecht in wissenschaftlicher Hinsicht geltend machen, in allerkürzester Zeit ausfüllt, so werden die Schüler derart mit Lehrstoff überladen und von allen Seiten geistig überanstrengt, daß keine rechte Lust am Lernen aufkommen kann. Damit verlieren aber auch die Lehrer wieder selbst die Lust am Lehren. Es scheint häufig, als ob die Professoren auch ihrerseits froh sind, wenn die qualvollen Stunden vorüber sind, wo sie bis auf vereinzelte Ausnahmen wenig an Unterricht interessirte junge Leute apathisch dasitzen sehen.

Bisher unterrichteten dreizehn ausländische Professoren an der Universität und der Vorbereitungsanstalt. Ein deutscher Professor für Ingenieurswissenschaften wird demnächst erwartet. Damit wird dann die Zahl der deutschen Dozenten auf sieben gewachsen sein. Von ihnen müssen allerdings zwei in englischer Sprache unterrichten, während andererseits ein englischer Professor, der das Deutsche doch niemals so gut beherrschen kann wie ein geborener Deutscher, den deutschen Unterricht ertheilt. Diese Systemlosigkeit ist offenbar darauf zurückzuführen, daß das Engagement der fremden Lehrkräfte nicht in einer Hand gelegen hat, sondern von verschiedenen Beauftragten aufs Gerathewohl und ohne Zuziehung von Sachverständigen ausgeführt worden ist.

Vor der Tertiärzeit wuchsen auf Spitzbergen Palmen.

Die Eule „Spiegelau